

handeln mußten. desto weniger konnte er zu diesem schrecklichen Blutbade schweigen. Er schrieb daher an Theodosius, der sich auf einige Zeit von Mayland entfernt hatte, schilderte ihm die Größe des begangenen Verbrechen, ermahnte ihn, seine Sünden durch Thränen und Buße auszutilgen, und deutete ihm an, daß er, wofern dieses nicht geschehen wäre, der Feyer des Abendmahls nicht beizohnen könne. Theodosius ward durch dieß Schreiben gerührt, er erkannte sein Unrecht und reiste nach Mayland. Dort wollte er, wie gewöhnlich, öffentlich in der Hauptkirche seine Andacht verrichten. Aber als er sich dem Berhofe derselben näherte, trat ihm der Bischof entgegen, und hielt ihn, unter abermaliger Vorstellung der Größe seines Verbrechen und der Unzulänglichkeit einer Privatbuße, von dem Eintritt in die Kirche ab. — „Mit welchen Augen, sagte er unter andern, willst du das Heiligthum unsers gemeinschaftlichen Herrn anschauen? mit welchen Füßen willst du diesen heiligen Boden betreten? wie willst du die Hände zum Bethen aufheben, die noch von dem Blute deiner Ermordeten trüben? wie willst du mit solchen Händen den heiligen Leib des Herrn empfangen? wie willst du das theuere Blut in die Rippen bringen, die jenen schrecklichen Befehl ausgesprochen haben? Gehe also hinweg und vermehre nicht die begangenen Sünden mit neuen! Nimm den Bann an, den Gott, der Herr aller Herrn, von oben herab billigt. Dieser Bann hat eine heilende Kraft und ver-

mag die Gesundheit der Seele wieder herzustellen.“ —

Als Ambrosius dieß geredet hatte, berief sich Theodosius auf das Beispiel Davids, der sich nicht blos eines Mordes, sondern auch eines Ehebruchs schuldig gemacht habe. Aber Ambrosius erwiderte ernst: „Du hast dem David in seinen Verbrechen nachgeahmt, ahme ihm auch in seiner Reue nach!“ — Theodosius nahm dieß Wort zu Herzen, bekannte öffentlich und mit Thränen seine Sünde, und ging weinend und seufzend in seinen Pallast zurück. Hier brachte er acht Monate lang, fern von der Gemeinde der Christen, und fern von der Feyer des heiligen Mahles, einsam und in Trauer hin.

So kam das Weihnachtsfest (im Jahre 390), herbey, und der Kaiser war tief betrübt, daß er an diesem feyerlichen Tage keinen Antheil an den öffentlichen Gebethen und Lobpreisungen der Christen nehmen sollte. Da trat sein Minister Rufinus zu ihm und forderte ihn auf, sich zu beruhigen. „Ach, sprach der Kaiser, du kennst meinen Kummer nicht! den Bettlern und Sklaven stehet das Heiligthum des Herrn offen, und sie gehen ungehindert hinein und bethen zu ihrem Vort; mir aber ist der Eintritt untersagt, und verschlossen sind mir die Pforten des Himmels! denn ich gedenke des Wortes, das der Herr geredet hat: „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn!“ — Rufinus erboth sich